

Zeitschrift: Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile
Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband
Band: 18 (1971)
Heft: 4

Artikel: Sanitätsdienst : Daueraufgabe für Volk und Armee. Teil 1
Autor: Aeberhard, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-365685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sanitätsdienst – Daueraufgabe für Volk und Armee

1

Von Robert Aeberhard, Safnern

Zivile und militärische Stellen befassen sich schon seit geraumer Zeit mit dem Thema des totalen oder umfassenden Sanitätsdienstes, der totalen Erste-Hilfe-Organisation, der «totalen Samaritergesellschaft» oder wie man auch die Bemühungen nennen will. — Nachfolgend soll versucht werden, die Problemkreise in etwas breiterer Form darzulegen.

Warum «total»?

Es ist heute geradezu Mode geworden alles zu «totalisieren». Man spricht von einem totalen Krieg und von einer totalen Verteidigung, wie man auch von einer totalen Katastrophe oder von einem totalen Verkehrschaos spricht. Ob der Begriff «total» glücklich gewählt ist oder nicht, darüber soll nicht gestritten werden. Dem Wort haftet seit dem letzten Weltkrieg etwas Anrüchiges an. Der Propagandaminister des Tausendjährigen Reiches — Goebbels — umkleidete den Begriff mit Blut und Schrecken. Für unsere Belange eignet sich das Wort «total» recht gut, weil es in unserem mehrsprachigen Lande allgemein verständlich ist. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass man auch von einem vollständigen Krieg, von einer umfassenden oder gesamten Landesverteidigung, von einer ausnahmslosen Katastrophe oder von einem restlosen Verkehrschaos sprechen kann. — Das Wort allein ist hier nicht entscheidend. Es kommt nur auf den Inhalt des Problems an. Und dieser Inhalt kann beängstigend wie auch beruhigend sein. Beängstigend wegen der Totalität des Negativen, wie Krieg, Verwundete, Tote; beruhigend aber zugleich wegen derselben Totalität im positiven Bereich, wie Abwehrmassnahmen gegen sinnlose Kriege oder sinnlose Verkehrsopfer.

Warum totaler Sanitätsdienst?

Zwar ist der totale Krieg keine Erfindung des 20. Jahrhunderts; er geht auf die Französische Revolution zurück, wo der Konvent mit seinem Dekret vom 23. August 1793 die «levée en masse» verfügte. Unserem Jahrhundert blieb dagegen die Wiedereinführung der (gezielten) militärischen Angriffe auf die Zivilbevölkerung vorbehalten, die den Zivilschutz notwendig machten.

Die Schrecken moderner Kriege mit den gezielten Angriffen auf die Zivilbevölkerung bedingen nun aber unweigerlich einen totalen Sanitätsdienst. Die Bedeutung, die das Militär einem vollständigen Sanitätsdienst beimisst, mag ein Ausspruch des israelischen Generals und Verteidigungsministers Moshe

Dayan unterstreichen, der kurz nach dem Abschluss des Sechstagekrieges im Juni 1967 sagte: «Im Kriege sind nur die Sanitätsdienstreglemente wichtig!» Aber nicht nur der Krieg ruft nach einem genügenden Sanitätsdienst, sondern ebenso — und vielleicht noch mehr — unser ziviler Alltag. Einmal machen es die tagtäglichen Verkehrsopfer nötig, dass heute jeder Mensch sein eigener Sanitäter und seines Nächsten Helfer sein sollte, genauso wie die vermehrt auftretenden Katastrophen nach umfassender Hilfeleistung rufen. Es sei einerseits an die «technischen Katastrophen» erinnert, wie sie im Strassen-, Bahn- oder Luftverkehr vorkommen, andererseits an die Naturkatastrophen wie Ueberschwemmungen, Lawinenunfälle, Erdbeben und dergleichen. Unsere Aufmerksamkeit gelte vorab einmal dem Problemkreis des totalen Sanitätsdienstes.

Die historische Entwicklung

Im Ersten Weltkrieg zählte man auf rund zwanzig Militärtote ein Zivilopfer. Fünfundzwanzig Jahre darnach, im Zweiten Weltkrieg, war das Verhältnis zwischen Militär- und Ziviltoten beinahe ausgeglichen, also eins zu eins. Im Krieg der fünfziger Jahre, dem Korea-Krieg, überstiegen die Ziviltoten erst-

mals die Militäropfer in der Relation fünf zu eins. Im heute leider immer noch aktuellen Vietnamkrieg steigt die Zahl der zivilen Kriegsoffer im Verhältnis zu den Armeetoten stark an. Die Statistiken nennen ein Verhältnis von rund dreizehn zu eins! In einem möglichen Zukunftskriege werden unzweifelhaft die Zahlen noch krasser aussehen. Man spricht schon heute von fünfzehn bis hundert Ziviltoten auf einen toten Soldaten. Diese Zahlen lassen sich leicht belegen. Besonders auch das letztgenannte «utopische Verhältnis» ist zu verstehen, wenn man die Entwicklung der Waffenwirkungen betrachtet: Im Ersten Weltkrieg zählte man (so die brutale Statistik) drei Verwundete auf einen Munitionsverbrauch von einer Tonne. Im Zweiten Weltkrieg zählte man pro Tonne Munitionsverbrauch zehn Verwundete. In Hiroshima und Nagasaki, den beiden Atomopfern, kamen 20 000 Verwundete auf eine Tonne Bombengewicht.

Diese Zahlen beweisen eindeutig, dass der Krieg heute ganz neue Dimensionen angenommen hat, und ein möglicher Nuklearkrieg noch unheilvollere annehmen wird. Die Waffenwirkung der Nuklearwaffen ist gegenüber den konventionellen Waffen zu einem Riesen angewachsen. Einst rechnete man mit Gramm und mit Kilogramm, heute



Zusammenarbeit Armee und Zivilschutz. In der «Katastrophennacht» von Winterthur, anlässlich der Manöver des FAK 4, haben Einheiten der Armee zugunsten der arg bedrängten Zivilbevölkerung eingegriffen, um vor allem beim Abtransport der Verletzten behilflich zu sein (Comet-Photo)

mit Megatonnen! — Die Kriegsdimensionen haben sich geändert! Ueberflüssig zu sagen, dass sich damit auch die strategischen, taktischen und technischen Gesichtspunkte der Kriegsführung geändert haben... und damit die Anforderungen an den Sanitätsdienst.

Erfolgreiche Abwehrmassnahmen

Dass man die Waffenwirkung einschränken kann, belegen eine andere Reihe Fakten und Zahlen: Anfangs des Zweiten Weltkrieges zählte man bei einem Fliegerangriff auf eine Tonne abgeworfener Bomben acht Verwundete. Am Ende des Krieges nur noch einen Verwundeten. Beim irrtümlichen Angriff auf Schaffhausen am 1. April 1944 gab es 3,4 Verwundete auf eine Tonne Bomben. — Diese Zahlen konnte man derart hinunterdrücken, weil massive Schutzvorkehrungen getroffen wurden. Aber nicht nur der Bau von Unterständen versprach und verspricht eine Ver-

minderung der Opfer, sondern auch der Ausbau der Sanität: In der amerikanischen Armee starben im Verlaufe des Ersten Weltkrieges noch rund acht Prozent der Verwundeten, die die Einrichtungen des Sanitätsdienstes erreichten. Im Inferno-Krieg von 1939 bis 1945 waren es nur noch vier Prozent. Im Korea- und Vietnamkrieg sank die Ziffer auf weniger als zwei Prozent.

Bei diesen «an sich erfreulichen Zahlen» darf man aber nicht vergessen, dass sie sich auf Kriege beziehen, die ausschliesslich mit konventionellen Waffen geführt wurden. Ebenso darf man nicht vergessen, dass die Amerikaner in den neusten Kriegen praktisch ausnahmslos die absolute Luftüberlegenheit besaßen und dementsprechend Helikopter und Leichtflugzeuge zum Rücktransport ihrer Verwundeten einsetzen konnten. — Klammert man die Absurdität eines Krieges aus, grenzt es gleichwohl an Wunder und man muss staunen, in welcher kurzen Zeit die Ame-

rikaner ihre Verwundeten von der Front in ein Etappenspital und von hier in die Heimat zurückschaffen.

Aus den genannten Daten darf man den Schluss ziehen, dass bei einer umfassenden Organisation des Sanitätsdienstes bedeutende Heilerfolge erzielt werden können. Aber die bisherigen Anstrengungen genügen einem möglichen modernen Krieg bei weitem nicht. — Auch für den Sanitätsdienst haben sich die Dimensionen erschreckend geändert!

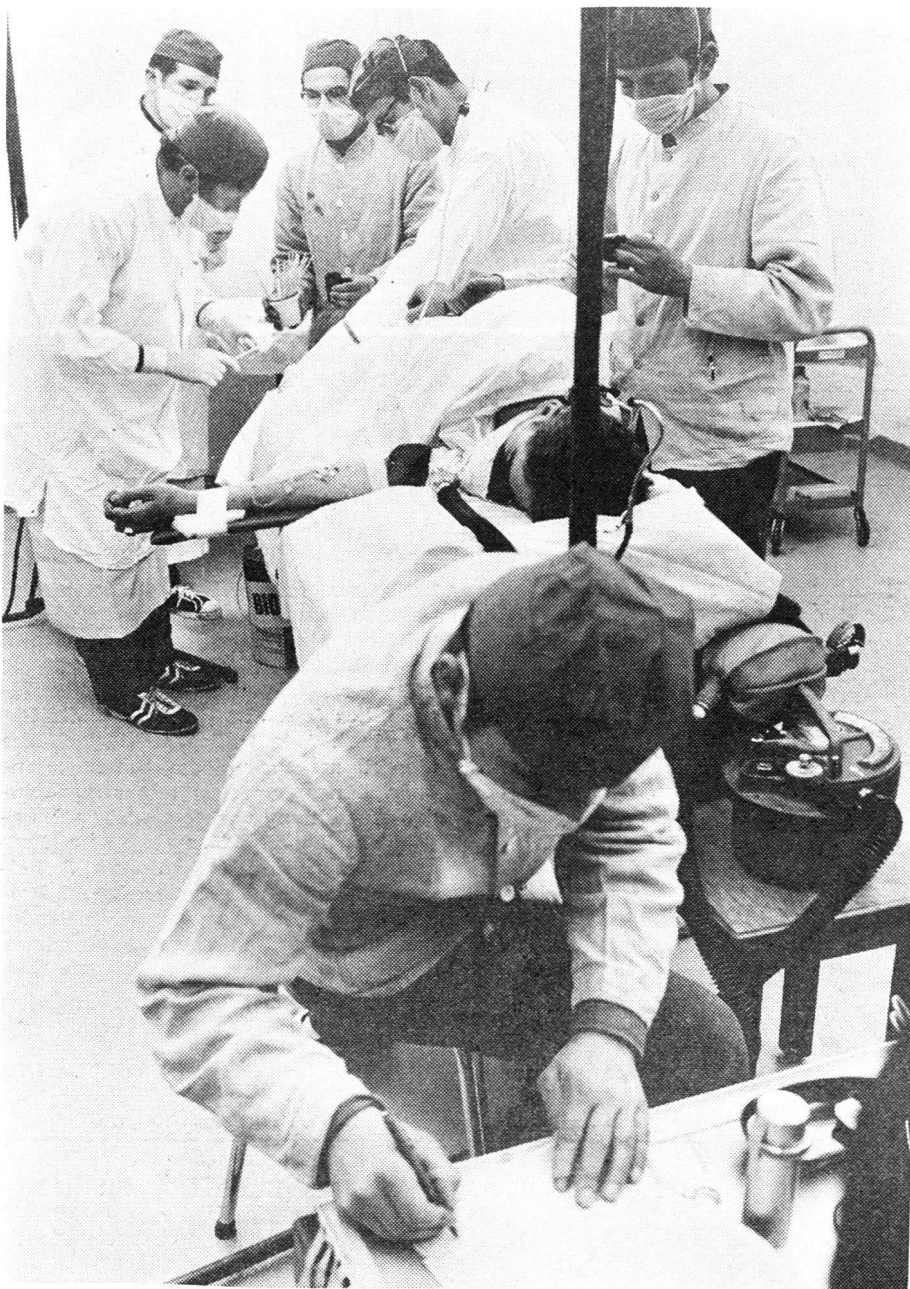
Die Flucht in die Ferne ist nicht mehr denkbar

Für jedes Land der Welt besteht immer noch eine potentielle militärische Bedrohung. Unser Land steht hier nicht abseits. Dass wir in diesem Jahrhundert von Kriegen verschont blieben, ist noch lange keine Garantie für kommende Zeiten. Im Zweiten Weltkrieg war das Reduit, die Alpenfestung, unser Fluchtziel für Zeiten der höchsten Gefahr. — Der Gedanke, Volk und Armee in der Alpenfestung zu konzentrieren, war vor dreissig Jahren noch gegeben, ist heute aber überholt. Die Unterkunfts-, Verpflegungs-, Wasser- und Abwasserprobleme usw. wären für unser grösser gewordenen Volk im Reduit nicht mehr lösbar.

Vertikale, nicht horizontale Evakuierung

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich die Bevölkerungsdichte unseres Landes stark verändert. Während im Alpengebiet die Bevölkerung grösstenteils nur unbedeutend zugenommen hat, stagnierte oder sogar zurückging, erlebte das Mittelland eine unerhörte Entwicklung. Für einen Feind sind natürlich die am dichtesten besiedelten Gebiete die lohnendsten Ziele. Das heisst, dass sich der Einsatz von Massenvernichtungswaffen in den Grossstadtagglomerationen am besten «lohnt». Es ist heute genügend bekannt, dass sich ein moderner Krieg nicht irgendwo auf einem abgelegenen Schlachtfeld, fernab der Zivilisation, abspielt, sondern mitten in den dicht besiedelten Gebieten, in den «Beton-Dschungeln» eines Landes. — Diese Tatsache ruft nach aktiven Schutzmassnahmen. Eine Flucht in die Ferne, eine Flucht ins Reduit ist heute nicht mehr denkbar. Der entscheidende Grund liegt wohl im Ueberraschungseffekt eines modernen Angriffs, bei dem jegliche Vorwarnung praktisch ausgeschlossen oder doch ungenügend sein wird. Die horizontale Flucht muss demnach der vertikalen weichen. Das heisst: Der Schutzraum im eigenen Haus, an der eigenen Arbeitsstelle, in unmittelbarer Nähe des Menschen bietet die beste Lebenschance.

In einem künftigen totalen Krieg, besonders wenn es ein Nuklearkrieg sein wird, werden die Verlustzahlen der Zivilbevölkerung wesentlich höher liegen als beim Militär. Es liegt auf der Hand, dass die unvorbereitete und ungeschulte Zivilbevölkerung schneller Opfer eines Feindes wird als die geschulte und vorbereitete Armee. Ein Beispiel zur näheren Illustration mag genügen: Jeder



Blick in die Operationsstelle der Sanitätsgruppe, eingerichtet im Rahmen einer Katastrophübung in Zusammenarbeit mit dem Zivilschutz (Comet-Photo)

Soldat weiss, wie er sich in einem atomaren Krieg zu verhalten hat. (Er besitzt für seinen persönlichen Schutz die notwendigen Hilfsmittel, wie beispielsweise eine Gasmasken. Und die Zivilbevölkerung...?)

Hiermit ist der umfassende Problemkreis des Zivilschutzes angeschnitten. Wir wissen, dass Bund, Kantone und Gemeinden sehr grosse Anstrengungen unternehmen, um die Zivilschutzbauten zu fördern und Zivilschutzorganisationen auszubauen. Wenn das Leben im Schutzraum ein Dauerzustand wird, wird es in den grossen Anlagen auf die Dauer sehr schwer zu ertragen sein.

Geistige Voraussetzungen

Was nützen uns die teuren technischen Einrichtungen, solange im Volke Einsicht in die Zweckmässigkeit und Notwendigkeit von Zivilschutz und totalem Sanitätsdienst noch so wenig verbreitet ist. Es gibt immer noch weite Bevölkerungsschichten, die den Zivilschutz etwas belächeln oder als lästig empfinden, genauso wie den Sanitätsdienst oder den Hilfsdienst.

Es wird eine lange Aufklärungs- und Aufbauarbeit brauchen, bis die Öffentlichkeit die Konsequenzen aus der modernen Gefährdung und ihrer Begegnung ziehen wird.

Wissen ist nicht Können

Die Armee ist sich der Tragweite des Problems bewusst. Dies geht schon aus

den Veröffentlichungen des Oberfeldarztes und des Informationsdienstes von «Heer und Haus» hervor. Die Armee besitzt auch die Möglichkeit diese Probleme «zu verkaufen», das heisst «an den Mann zu bringen». Sie ist sogar in der glücklichen Lage — auf autoritärem Wege — die Truppen im Sanitätsdienst zu schulen. Da aber die Armee nur einen knappen Zehntel des gesamten Volkes umfasst, steht die Idee der Totalität des Sanitätsdienstes noch auf schwachen Füßen. — Der grösste Teil der übrigen neunzig Prozent mag sicher die Probleme kennen. Theoretisches Wissen allein genügt aber nicht. Das praktische Können ist durch nichts zu ersetzen. Wenn bis jetzt versucht wurde, die Notwendigkeit eines totalen Sanitätsdienstes in der Armee aufzuzeigen, so soll nachfolgend gezeigt und bewiesen werden, dass die ganze Zivilbevölkerung sich genauso mit den elementaren Grundlagen der Samariterkenntnisse befassen muss.

Der Strassenverkehr ist gefährlicher als mancher Luftangriff

Mit dem Erfinden und Schaffen von stets wirksameren Vernichtungswaffen und der allgemeinen Totalisierung des Krieges, bekam und bekommt der Sanitätsdienst eine immer wichtigere Bedeutung. Aber auch im zivilen Bereich steigt die Wichtigkeit des «Samaritergedankens»: So ist z. B. der Strassenverkehr zu einem gefährlichen Moloch geworden.

Moderne Zivilisation

Unsere Zivilisation ist gekennzeichnet durch einen unerhörten Energieeinsatz. Kilowatt und PS beherrschen die Welt. Die Maschine ist zum wichtigsten Begleiter des modernen Menschen geworden, sei es im Haushalt, im Gewerbe, in der Industrie, in der ganzen Wirtschaft, im Alltag, im Verkehr usw. Besonders in der industrialisierten und «technologischen» Schweiz spielt der Einsatz von Maschinenkräften eine überaus grosse Rolle. — Hand in Hand mit dieser Entwicklung vom Agrarzeitalter zum Maschinenzeitalter entwickelten sich aber auch die Unfallgefahren. An erster Stelle sind wohl die Gefahren des Verkehrs zu nennen, vorab des Strassenverkehrs, dann des Schienen- und Luftverkehrs. Die riesigen Opfer, die unser Strassenverkehr jedes Jahr an Toten und Verletzten fordert, sind zur Genüge bekannt. Man denke beispielsweise nur an die traurigen Rekordbilanzen, die der Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Ferienverkehr aufstellen. — Dass der Strassenverkehr sogar gefährlicher sein kann als kriegerische Luftangriffe, zeigt uns die Statistik. Heute gibt es pro Jahr relativ mehr Verkehrsverletzte als es in der Hölle der Luftangriffe im Jahre 1944 in Deutschland gegeben hat. Aber auch der Schienenverkehr fordert seine Opfer. Man denke an die Unglücke von St. Léonard oder von Feldmeilen oder an weitaus grössere Katastrophen im Ausland.

Schliesslich sind noch die Katastrophen des Luftverkehrs zu nennen. Dass rund 80 Prozent der 1577 schweizerischen Verkehrstoten des Jahres 1969 wegen menschlichen Versagens umkamen, mag alarmieren. Dass aber schätzungsweise 35 Prozent wegen fehlender Erste-Hilfe-Leistung starben, sollte aufrütteln.

Überall Erste-Hilfe-Einsatz

Nicht nur der Verkehr liefert uns tagtäglich Situationen, in denen Erste Hilfe geleistet werden sollte, sondern auch viele andere Sektoren des Alltags tun dies: der Haushalt, die Schule, der Betrieb, das Geschäft, die Fabrik, die Gesellschaft. Wie hilflos steht doch der Mensch meistens einem Unfall gegenüber. Dies nur wegen seiner mangelnden Ausbildung und somit wegen mangelnder Sicherheit, mangelnder Entschlusskraft und mangelndem Selbstvertrauen. Die oben genannten 35 Prozent Verkehrstoten wegen fehlender oder falscher Erster Hilfe, wie sicher auch viele übrige Alltags-Unfalltote, könnten vermieden werden, wenn der totale Sanitätsdienst auch im Zivilleben verwirklicht wäre.

(Fortsetzung in Nr. 5/71)



Retten und Helfen ist die schöne Aufgabe des Zivilschutzes. Die Ausbildung im Sanitätsdienst ist erste Bedingung, soll rasch und richtig geholfen werden

(Photo: H. Alboth)

Luzerner Bund für Zivilschutz
Der LBZ organisiert für seine Mitglieder am 18. Juni 1971 eine Besichtigung der Typen-

prüfstelle des BZS in Lattigen. Die Teilnehmerzahl ist auf 12 Personen beschränkt. Technisch interessierte Mit-

glieder des LBZ richten ihre Anmeldung bis spätestens 7. Juni 1971 an:
Zivilschutzstelle 6010 Kriens